

Cold Reset

Martin Conrath

Sabine Klewe

Ralf Pingel

Anette Strohmeier

Markus Stromiedel

Bastei Lübbe

Kapitel 1
Tag 0 – 12:00 Uhr
Fluss nahe Berlin

Ich treibe.

Ich treibe in einem endlosen Nichts. Schweben in einem schwarzen Universum.

Wo bin ich?

Blitze zucken, Sterne strahlen, Sonnen gehen auf und verlieren sich im Nebel.

Bin ich tot?

Ich versuche zu verstehen. Aber meine Gedanken verschwinden in einem Abgrund, ein Sog reißt sie mit sich.

Wer bin ich?

Eine Welle rauscht auf mich zu und schiebt mich über einen kantigen Grund. Spitze Steine prasseln auf mich herab, schlagen tiefe Wunden in meine Haut. Wasser umspült meinen Körper.

Ein Strudel aus Bildern reißt mich mit sich, hinein in einen tosenden Sturm. Ich sehe Gesichter: Männer, Frauen, Kinder. Sie schauen mich an, reden mit mir.

Aber in meinem Kopf ist nur Leere. Keine Namen. Keine Erinnerungen.

Wer sind sie?

Plötzlich sehe ich Angst in ihren Augen. Panik bricht aus. Explosionen. Schüsse krachen. Tod und Verderben ergießen sich über sie wie heißes Öl.

Ein Schrei zerreißt die Bilder in tausend Fetzen. Es ist mein Schrei.

Was ist mit mir geschehen?

Verzweifelt versuche ich, meine Augen zu öffnen. Ich muss raus aus diesem nicht enden wollenden Alptraum! Doch die Bilder umspülen mich, steigen höher, immer höher.

Erneut rauscht es, es ist Wasser, doch es ist keine Welle. Ein Fluss? Ein Wasserfall? Ich friere. Meine Zähne schlagen aufeinander, so kalt

ist mir. Ich brauche einen Moment, bis ich begreife, dass ich in die Wirklichkeit zurückkehre. Aber warum spüre ich meinen Körper nicht? Meine Arme, meine Beine sind nur taubes, eisiges Fleisch.

Langsam, ganz langsam hebe ich die Lider. Jeder Millimeter ist eine endlose Qual. Licht zuckt, Blech knarrt unter hohem Druck. Endlich schaffe ich es, die Augen zu öffnen.

Das gefällt mir ganz und gar nicht.

Ich sitze in einem Wagen, der in einem Fluss versinkt. Wasser drängt gegen die Scheiben und sprudelt durch die Lüftung zu mir herein. Die Brühe reicht mir schon bis zur Brust.

Was ist passiert? Wie bin ich hierhergekommen?

Ich kann mich an nichts, an überhaupt nichts erinnern!

Ich versuche, mich zu bewegen, aber mein Körper will mir nicht gehorchen. Wie eine Puppe sitze ich angeschnallt auf meinem Sitz, starre auf die Frontscheibe, warte auf mein Ende.

Jetzt tu was!

Der Wagen, ein Landrover, sinkt tiefer und versinkt mit einem leisen Schmatzen in den dunklen Fluten. Die Wasseroberfläche schlägt über dem Wagentdach zusammen. Es wird dunkel, im Wasser treibende Algenwolken schlucken das Tageslicht.

Du musst hier raus, sofort!

Mit einem Ruck setzt das Auto auf dem Grund auf. Mein Kopf stößt heftig gegen die Scheibe. Meine Wirbelsäule krümmt sich, meine Fingerspitzen kribbeln. Das Wasser steigt weiter, es erreicht meine Schultern, meinen Hals, mein Kinn. Nur noch eine kleine Blase unter dem Wagentdach bleibt mir zum Atmen. Voller Panik pruste ich in das faulige Flusswasser.

Los, beweg dich!

Ich hebe meinen Arm, unendlich langsam, taste nach dem Griff, stemme mich gegen die Tür. Nichts passiert. Ist der Wagen noch verschlossen?

Ich schnappe nach Luft, tauche unter. Luftblasen streben nach oben. Meine Finger gleiten an der Scheibe hinab, suchen nach dem Riegel, lösen die Sperre. Endlich gelingt es mir, die Tür einen Spalt weit

aufzustemmen. Blubbernd entweicht die Luft aus dem Wageninneren.

Raus! Du musst sofort raus aus dem verdammten Wagen!

Doch etwas hält mich in der Tiefe fest. Der Gurt! Hastig taste ich nach dem Schloss und löse den Verschluss. Der Sauerstoff in meiner Brust schwindet. Mit letzter Kraft ziehe ich meine Beine unter dem Lenkrad hervor, drücke mich aus der Türöffnung, versuche an die Oberfläche zu schwimmen.

Was ist das: schwimmen?

Mein Herzschlag dröhnt. Das Wasser umschließt mich wie ein Leichentuch. Ich drücke die Beine zusammen, stoße mich ab, bewege meine Arme, ohne zu verstehen, was ich tue. Ich schieße nach oben, mein Kopf durchteilt die Oberfläche.

Luft, endlich Luft!

Erleichtert spüre ich den Atem, der in meinen Körper strömt.

Doch der Fluss will mich nicht loslassen. Wie ein Stück altes Holz nimmt er mich mit sich.

Weiter, nicht aufgeben!

Das Ufer ist nur ein paar Meter entfernt. Ich kämpfe mich durch die Fluten und krieche die flache Böschung hinauf. Stöhnend kotze ich das faule Wasser auf den Rasen. Ich taumele, Schwindel erfasst mich, ich lasse mich zur Seite fallen.

Dann wird alles schwarz um mich.

Kapitel 2

Tag 0 – 12:30 Uhr

Fluss nahe Berlin

Als ich erwache, liege ich auf dem Rücken und starre in den Himmel. Schwere Wolken verdecken die Sonne, Blätter rascheln im Wind. Ich richte mich auf und blicke um mich. Der Fluss zu meinen Füßen schiebt sich träge durch eine gleichförmige Landschaft: Felder, Wiesen, kleine Wälder, alles menschenleer. Am anderen Ufer dieselbe grüne Böschung. Keine Häuser, keine Straße, nur ein Feldweg am Rand des Ufers.

Wie lange war ich ohnmächtig?

Meine Kleidung klebt noch immer nass an meinem Körper. Mehr als ein paar Minuten kann ich nicht ohne Besinnung gewesen sein.

Was ist mit mir geschehen?

Ich weiß, dass ich fast im kalten Wasser ertrunken bin. Ich erinnere mich an jedes Detail meines Kampfes gerade eben. Aber davor?

Verdammt, streng dich an! Denk nach!

Welcher Tag ist heute? Welches Jahr? Ich habe nicht die geringste Ahnung! Wie bin ich hierhergekommen? Was war das für ein Auto? Was um Himmels Willen ist mit mir passiert? Ich fühle mich wie ausgespuckt, ohne Anker, ohne Halt in einer fremden Wirklichkeit.

Wer bin ich? Was bin ich?

Panik steigt in mir auf. Ich atme tief durch und versuche mich zu beruhigen. Ganz sicher gibt es für diesen Alptraum eine Erklärung. Bestimmt ist es nur ein vorübergehender Zustand. Vielleicht der Schock, mit dem Wagen in das Wasser gefahren zu sein.

Zeit, meine nähere Umgebung zu erkunden.

Da wäre erst einmal meine Kleidung: Jeans, eine leichte dunkelblaue Outdoorjacke, grüne Trekkingschuhe, dazu eine Uhr mit Kompass und Barometerfunktion. War ich gerade auf dem Weg in die Berge, als mein Auto von der Straße abgekommen ist? Bin ich ein Wanderer? Oder einfach nur ein sportlicher Typ?

Was ist in den Taschen? In der Jeans finde ich nichts. Aber als ich

meine Jacke durchsuche, entdecke ich einen Kugelschreiber. Auf der Seite steht: ATELIER EISNER / MODE & FASHION - ISABEL EISNER. Dazu die Adresse: BREDSTEDTER STRASSE 5, BERLIN.

Isabel Eisner? Der Name sagt mir nichts. Immerhin: Berlin. Eine erste Spur.

Ich durchwühle die anderen Taschen. Alle leer. Aber dann, im Fach im Jackeninneren, ertaste ich etwas. Ein Smartphone! Und was für eins: Passend zu meiner Kleidung ein Outdoorhandy mit einer stoßsicheren Gummihülle. Trotz meines Ausflugs auf den Grund des Flusses funktioniert es noch. Ein Klick, und der Bildschirm leuchtet auf. Keine Passwortsperrle! Voller Hoffnung öffne ich das Adressbuch - gleich werde ich die Namen aller meiner Freunde erfahren.

Das kann doch wohl nicht wahr sein!

Das Handy ist leer. Alles ist gelöscht. Es gibt keine Adressen, keine Namen, keine Fotos, nichts, was mir irgendwie weiterhelfen könnte.

Ich will gerade mit meinen tauben Fingern die GPS-App öffnen, als ich plötzlich Motorengeräusch höre. Dort sind Menschen! Endlich Hilfe! Ächzend drehe ich mich zur Seite und versuche mehr zu erkennen.

Durch durch das Grün der Böschung ist kaum etwas zu sehen. Am Flussufer stehen zwei schwarze Geländewagen, darin vier Männer. Oder sind es fünf? Voller Hoffnung hebe ich den rechten Arm.

„Hier bin ich!“, krächze ich, aber keiner hört mich.

Zum Glück.

Die Männer steigen aus und blicken um sich. Sie tragen schwarze Cargohosen und Bomberjacken, in der Hand halten sie Maschinengewehre.

„Wo steckt das Schwein?“, ruft der eine.

„Scheint einen Unfall gehabt zu haben!“, erwidert ein anderer. „Die Spuren führen direkt in den Scheißfluss.“

Adrenalin jagt durch meinen Körper. Was sind das für Männer? Soldaten? Ganz bestimmt keine Freunde.

Schnell schiebe ich mich unter einen Busch und drücke mich auf den Boden.

Die Unbekannten kommen näher. Jetzt sind sie nur ein paar Meter von mir entfernt.

Nicht bewegen!

Ich presse mein Gesicht in den Morast und rühre mich nicht. Die Sekunden dehnen sich endlos. Die Männer gehen an mir vorbei, ohne mich zu entdecken.

„Er ist weg.“

„Der Boss killt uns! Wir müssen ihn finden!“ Eine tiefe Stimme, sie klingt wütend. Der Mann kommt näher, wird langsamer, bleibt stehen. Jetzt ist er direkt neben mir. Ich kann seine Stiefel sehen, die Sohlen versinken im Matsch.

Ich wage kaum zu atmen. Der Mann braucht sich nur umzudrehen, dann bin ich entdeckt. Doch ich habe Glück: Meine Verfolger beschließen, das Ufer in die andere Richtung abzusuchen. Langsam entfernen sie sich von mir.

Erleichtert atme ich durch.

Plötzlich ein Klingelton, laut und deutlich. Es ist ein Handy.

Das Handy, das in der Innentasche meiner Jacke steckt.

Kapitel 3

Tag 0 – 12:40 Uhr

Fluss nahe Berlin

Hektisch taste ich nach dem Handy. Ich finde es erst nach dem zweiten Klingeln und schalte den Alarm aus. Eine Nachricht blinkt auf dem Display, es ist eine SMS:

„Lauf, Ben, lauf!“

Nur diese drei Worte.

Ich reagiere ohne nachzudenken. Krieche durch das Unterholz. Robbe über den nassen Boden. Verberge mich hinter einem umgestürzten Baum.

Auch die bewaffneten Männer haben das Handy gehört. Sofort kommen sie zurück. Ich höre Kommandos und Rufe, Deutsch, Englisch, dann eine Sprache, die ich nicht kenne.

Wer hat mir die Nachricht geschickt?

Ben, ist das mein Name?

Die Männer kommen näher.

Hier werden sie dich entdecken!

Ohne zu Zögern springe ich auf, durchquere das Dickicht, quetsche mich zwischen zwei Baumstämmen hindurch und husche hinter eine Eiche. Mein Körper schmerzt, doch er scheint solche Bewegungen gewöhnt zu sein.

Erneut frage ich mich, wer oder was ich bin. Ein Soldat? Ein Agent?

Ein entflohener Sträfling?

Nicht mit einem solchen Handy.

Vielleicht sollte ich mich meinen Verfolgern ausliefern, um die Wahrheit zu erfahren.

Lauf, Ben. Nicht aufgeben!

Schritte krachen durchs Unterholz, meine Verfolger kommen näher. Ich drücke mich eng an den Baum, spüre einen Ast in meinen Rücken. Mein Herz hämmert. Ich bin sicher, das laute Pochen wird mich verraten.

„Fußabdrücke! Hier sind Fußabdrücke!“

„Das Schwein muss in der Nähe sein!“

„Ausschwärmen! Er darf uns nicht entkommen!“

Ich schließe die Augen, presse mich an den Stamm, versuche mit meiner Umgebung eins zu werden. Schweiß rinnt mir über die Stirn.

Plötzlich ein lautes Knacken, ein morscher Ast zerbricht unter meinen Füßen. Sofort halten alle Männer inne.

„Ruhig!“

„Woher kam das?“

Die Schritte nähern sich. Plötzlich ein lauter Ruf:

„Da ist der Dreckskerl!“

Sie haben mich entdeckt! Wie im Reflex stoße ich mich ab, schnelle nach vorne, renne los. Wohin soll ich laufen?

Egal, nur weg von hier!

Ich taumele durch das Gestrüpp, springe über Steine, über halbverfaulte Baumstämme. Äste klatschen mir ins Gesicht, Dornen reißen mir die Hände auf. Endlich entdecke ich einen Pfad. Jetzt komme ich schneller voran.

Plötzlich Schüsse, sie schlagen direkt vor mir ein. Holz splittert, Blätter fegen davon. Mein Magen krampft sich zusammen: Sie wollen mich umbringen!

Was habe ich ihnen getan?

Weiter, nicht nachdenken! Wilde Haken schlagend renne ich die Böschung entlang. Jemand brüllt Kommandos, aber ich kann sie nicht verstehen.

Auf einmal stehe ich am Flussufer. Der Pfad endet an einer kleinen Landzunge, die in das Wasser hineinreicht, es ist ein Idyll mit Bank und Flussblick. Außer Atem betrachte ich eine Ente. Auf dem Wasser treibend glotzt sie zurück.

Weiter!

Nur wohin? Ich sitze in der Falle. Die Erkenntnis brennt sich wie Säure in meine Eingeweide.

Hinter mir kommen die Männer näher, fluchend, schreiend.

Und jetzt? Aufgeben?

Mein Kopf ruft: ja. Aber mein Instinkt sagt mir: nein.

Mein Körper reagiert zuerst, ich stürze mich in den Fluss. Mir stockt der Atem, als ich in das eiskalte Wasser eintauche. Zu meiner Überraschung weiß ich, was zu tun ist. Mit kraftvollen Schwüngen kraule ich durch die Fluten.

Erneut peitschen Schüsse, direkt neben mir spritzen kleine Fontänen in die Luft. Aus den Augenwinkeln sehe ich die Männer, sie stehen am Ufer und zielen mit ihren Gewehren in meine Richtung.

Sofort tauche ich unter. In der dunklen Brühe kann ich die Hand nicht vor Augen sehen. Ich höre, wie die Kugeln über mir in den Fluss zischen.

Ich gleite hinab bis dicht über den fauligen Grund, schwimme so schnell ich kann. Für einen flüchtigen Moment denke ich an die SMS. Wer wollte mich warnen? Versteckt er oder sie sich in der Nähe? Beobachtet er meine Flucht?

Jetzt könnte ich Hilfe gut gebrauchen!

Ich schwimme so weit ich kann, bis mich meine brennenden Lungen zum Auftauchen zwingen. Behutsam schiebe ich meinen Kopf über die Wasseroberfläche. Die Strömung hat mich weit getragen, fast hundert Meter flussabwärts. Ich schaue zurück. Die Männer am anderen Ufer suchen noch immer nach mir, doch sie blicken in die falsche Richtung.

Leise schwimme ich zum Ufer und krieche die Böschung hinauf. Meine Glieder sind vor Kälte taub. Zitternd verstecke ich mich hinter einem Baum, ich kann mich kaum noch auf den Beinen halten. Habe ich es geschafft? Habe ich die Soldaten abgehängt?

„Keine Bewegung!“

Die Stimme ist direkt hinter mir.

„Und jetzt die Flossen hoch und umdrehen!“

Scheiße! Alles umsonst!

Langsam wende ich mich um. Vor mir steht ein junger Mann mit Cargohose, Bomberjacke und schwarzer Wollmütze. Er grinst über das ganze Gesicht. Sein Maschinengewehr zielt auf meinen Kopf.

„Hast wohl geglaubt, du kannst uns verarschen, was?“, sagt er und lacht.

Dann trifft ihn ein schwerer Ast auf den Hinterkopf.

Kapitel 4

Tag 0 – 12:50 Uhr

Fluss nahe Berlin

Mit einem überraschten Grunzen bricht der Soldat zusammen. Hinter ihm steht ein alter Mann: kahlrasierter Schädel, grauer Vollbart, wettergegerbte Haut. Sein schwerer Körper steckt in einer Anglerhose.

„Was ist hier los, verdammt noch mal?“, sagt er und schaut mich vorwurfsvoll an.

Ich zucke mit den Schultern. Noch bin ich zu erschöpft, um zu antworten.

„Raus mit der Sprache! Warum schießen diese Kerle auf Sie?“ Er hebt den schweren Ast. Offensichtlich traut er auch mir nicht.

„Ich habe absolut keine Ahnung“, antworte ich, noch immer außer Atem.

Verrückt, selbst meine eigene Stimme hört sich nicht vertraut an.

Der Mann mustert mich misstrauisch. „Wie heißen Sie?“

Ich zögere. „Ben“, behaupte ich. „Bitte, können Sie mir helfen?“

Kurz darauf sitze ich neben Geert – so der Name meines Retters - in einem alten Opel Omega Kombi. Es stinkt nach Fisch und altem Mann. Wir rasen über einen Wirtschaftsweg, entlang abgeernteter Felder und struppiger Kiefernwälder, vorbei an Flüssen und Seen. Unser Ziel: eine Polizeiwache in einem kleinen Kaff, dessen Namen ich nicht kenne.

Geert sieht mich von der Seite an, er wirkt irritiert. Wahrscheinlich glaubt er meine Geschichte nicht.

„Sie wissen nicht, dass das hier die Havel ist?!“

Ich schüttele den Kopf.

„Und ihren Namen kennen Sie auch nicht?“

„Ich weiß gar nichts.“

Geert mustert mich wie einen Außerirdischen.

Zum Glück ist der Alte kein Freund vieler Worte. Stattdessen traktiert er das Gaspedal. Nervös schaue ich auf den Tacho: einhundert Stundenkilometer, auf einem Wirtschaftsweg! Die holprige Straße

besteht zwar aus aneinandergereihten Betonplatten, ist aber nur wenig breiter als der Wagen. Die Äste der Büsche peitschen die Karosserie.

Geert nimmt eine Hand vom Lenker und kramt in der Ablage nach einer zerknitterten Zigarettenschachtel.

„Auch eine?“

Ich schüttle den Kopf. Kein Bedarf. Offensichtlich bin ich Nichtraucher.

Plötzlich, wie aus dem Nichts, rast ein schwarzer Geländewagen heran. Geert flucht und verreit das Lenkrad. Nur mit Mühe schafft er es, den Omega auf der Straße zu halten.

„Was soll denn die Scheiße?“, brüllt er.

Erschrocken drehe ich mich um. Der schwarze SUV hängt direkt an unserer Stoßstange. Wie ein Raubtier springt er heran und versucht uns von der Straße zu rammen.

Wieder und wieder.

Blech prallt auf Blech.

Geert tritt das Gaspedal durch. Wir rasen an ein paar Ruinen vorbei, frühere Lagerhäuser, seit Jahrzehnten verfallen, vergessen von der Welt.

Was habe ich getan? Warum wollen die Kerle mich kriegem?

Ich blicke zu Geert. Nur durch mich ist er in dieser Situation. Doch der alte Mann zeigt keine Angst. Im Gegenteil: Seine Augen funkeln entschlossen. Er quält den Motor seines Wagens bis zum äußersten.

Der Geländewagen ist schneller, er versucht uns zu berholen. Doch Geert passt auf und versperrt unserem Verfolger immer wieder den Weg. Er lacht zufrieden, obwohl wir beide wissen: Ein hochgetunter SUV gegen einen verbeulten Kombi – wir haben keine Chance.

Plötzlich, am Anfang einer Kurve, steht ein schwarzer Mercedes quer auf der Straße! Davor zwei Männer mit Pistolen, die Läufe sind auf uns gerichtet. Geert flucht und geht in die Bremsen. Der schwere Omega schlingert heftig, das Heck bricht aus, quer rutscht das Auto über die Fahrbahn. Nur ein paar Meter vor den Männern bleiben wir stehen. Ich schaue zurück. Die Straße hinter uns ist durch den SUV versperrt.

Verdammt, wir sitzen in der Falle!

Geert zeigt noch immer keine Angst. Wütend stemmt er seinen Körper aus dem Sitz.

„Na warte, denen werde ich was erzählen!“

„Nein, nicht! Bleiben Sie hier ...“

Ich springe ebenfalls aus dem Auto. Sieht er denn nicht, dass man mit diesen Leuten nicht reden kann? Doch Geert rollt wie eine Dampflokomotive auf die Männer zu.

„Seid ihr verrückt geworden? Macht gefälligst die Straße frei, ihr Arschlöcher...“

Ein kurzer, von einem Schalldämpfer unterdrückter Knall unterbricht ihn. Ein Schuss trifft Geert in den Kopf, genau zwischen die Augen. Geert sieht mich an, erstaunt, hilflos. Das Loch ist rot und klein. Dann bricht er zusammen.

Die Zeit steht still.

Ich bin taub und wie gelähmt. Der alte Mann wollte mir helfen, und jetzt ist er tot. Blut fließt unter seinem Kopf hervor, es färbt den Betonboden rot.

Mir fehlt die Luft zum Schreien. Ich sehe zu den Männern, die mit ihren Pistolen auf mich zielen.

Warum habt ihr das getan?

Dann erlöst mich ein Schlag auf den Kopf aus diesem Alptraum.